

Vom "Hochziit-han" im engern Oberland

Autor(en): **Sooder, Melchior**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fresser zu Hause sind“, ins Haslital gekommen, hat sich bei Tisch auch wacker des Brotes bedient und sich dabei zu seiner Verwunderung den grossen Zorn der Frau Meisterin zugezogen. Der Meister klärt ihn dann auf: hier im Oberland sei es eben anders, hier sei Brotessen Luxussache; Brot werde, wenn auch nicht mehr ganz so selten wie früher, so doch auch jetzt noch nicht viel gegessen. „Der Oberländer hält sich hauptsächlich an das, was von der Kuh kömmt, an Milch, Käs, Zieger, und zum fetten Käs, wenn er ihn hat, isst er als Brot magern Käs, hat nebenbei Ziegen- und anderes Fleisch und Kartoffel, mit denen er aber sparsam umgehen muss“¹. Daraus folge dann die schon erwähnte² Heiterkeit und Gescheutheit des Hirtenvolks. Über Kornbau und Kornimport im Hirtengebiet, über Gebrauch oder Nichtgebrauch des Brotes in der Hirtenspeise wäre manches zu sagen; mit Recht erkennt Gotthelf auch hier einen alten, bezeichnenden Unterschied. Einen gewissen Ersatz für Brot boten mancherorts im Hirtenland gedörrtes Obst und Nüsse; deren raffinierteste Verarbeitung, das „Birnbrot“, dürfte ursprünglich eine Erfindung der Hirtenkultur sein. Dünner Brotteig wird entweder um einen aus Dörrbirnen hergestellten Brei oder um eine kompakte Masse aus kleingeschnittenen Dörrbirnen und Nüssen gewickelt. Beide Formen kennt man heute wohl in der ganzen Schweiz. Ob sie wirklich, wie so manches andere, aus der Hirtenkultur kommen, darüber wird uns in absehbarer Zeit der „Atlas der Schweizerischen Volkskunde“ Auskunft geben, der unter Paul Geigers fleissigen Händen und unter seinem getreuen Mitarbeiter Richard Weiss in aller Stille gedeiht. Wir begnügen uns hier mit dem Hinweis.

Vom „Hochziit-han“ im engern Oberland.

Von Melchior Sooder, Rohrbach.

In alle Bereiche herein ragt die alte Zeit. Das gilt auch für die Hochzeitsbräuche. Und doch ist viel anders geworden. Von Ehepfand und Ehepfennig vernehmen wir schon im 18. Jahrhundert wenig mehr. Die Ehebriefe schweigen sich über die Morgengabe aus; aber über Adam und Dreifaltigkeit lenken die Verträge noch immer zu Verhandlungen hin, die mehr das zeitliche Gut angehen als christliches Wesen. Alten Rechtsbrauch hält noch eine Sage aus dem Haslital fest: Der Schwinden des

¹ 9, 345 (Jakobs Wanderungen); s. den Kommentar dazu S. 608 und vgl. v. Bonstetten a. O. 45 f.

² S. o. S. 84 f.

Jahres 1669, wahrscheinlich der Flecktyphus, hatte viele Ehen zerstört; „da hed's nid e-l-lengi Metti ggän, we zwäi häi zsäme-w-wellen; ma hed sa gad uf em Märt zsäme ggän.“ An die gleiche Form der Eheschliessung erinnert auch eine Stelle in einem Chorgerichtsmanual von Meiringen aus dem gleichen Jahre: Zwei Leutlein hatten sich „zur Eh genommen“, aber noch nicht Kirchenrecht getan.

„Den Tag vor der Hochzeit ist die Kränzleten, da der Braut Gespielen der ganzen ledigen Hochzeitsgesellschaft bey einem guten Imbiss Meyen von Cypress, Nelken und Rosmarin verfertigen“¹. Am Abend der Chränzleten schiessen die Ledigen aus Gewehren und Pistolen. Dafür erhalten sie die Letzi im Wirtshaus oder wohl auch im Hause, in welchem die Chränzleten stattfindet (Brienzwiler). In Iseltwald gab die Braut einen Käs zur Letzi; „Hochziit hed ma mit Schand old mit Schaden“. Zu den Ledigen gehören die Böeben, die mit der Gassemass (einer Mass Branntwein) oder mit dem Gassefränkli ds Gasserrächt erworben hatten. Drii Sundeg na-enandren het dr Pfarrer die, wa häi-w-wellen Hochziit han, von dr Chanzlen abhagriefd: „Äs haben sich ehelich verlobt und versprochen.“ Üf dr Portloiben² si d'Bööbe gsiin; dee häim mid de Feessen afa stampfen und d'Stücken in dr Loibeslänen³ afa dräien; das hed e-l-Lärme ggän nid zem Sägen. Eso ischd dr Brüüch gsiin, äs hed zsäme-w-wellen, wär's hed mege siin (Meiringen). „Bey Anbruch des Hochzeitstages werden die Hochzeitsgäste durch Posaunenklang vor ihren Wohnungen zum Fest eingeladen und hernach der ganze Zug mit den Posaunen in die Kirche begleitet“ (Nöthiger). Die Bläser waren in Ringgenberg wohl die „Posuner“, welche den Kirchengesang begleiteten. In Brienzwiler gingen vor ungefähr 80 Jahren die Hochzeitsleute zu Fuss den anderthalb Stunden langen Weg zur Kirche. Die Braut trug 1830 nicht mehr wie noch in Meiringen das Bertli, wohl aber das Hietsi mit dem Zitterli oder Meili darauf⁴. Der Hochziiter hat noch heute zween Näbedgenger, d'Hochziiterri zwo Näbedgengerri. In Meiringen redete man von Näbedbrüüd. Die Namen mögen Abwehr verraten. Dr Pfarer git die Versprochne zsämen.

Allerlei Erfahrungsweisheiten halten folgende Redensarten fest: Äs wän geng göed, we-m-mee zsämechämmi wa zwäi blutti Chneww; we s' den afen es Mäss Salz zsäme gläcket häin, chamma de sägen, wie's üüsachund. — Wen äis säid „Harz“ und ds

¹ J. R. Nöthiger, Beschreibung des Brienzersees usw., ungefähr 1783; Handschrift der Bibliothek der Ökonom. Gesellschaft des Kantons Bern.

² „Empore, Lettner“; auch = *Bor-Chilchen*, Schweiz. Id. 3, 963 f.

³ Die Lehne, welche die Portloiben vorne abschliesst.

⁴ s. Sooder, Schweiz. Volkskunde 28 (1938) 93 ff. mit Abb.

ander „Chläb“, ob das güod chunnd? — Ghiiraated und gfäald ischd gstrigled und gsträald. — Wär ds Vegelti wollt han, müoss o den Dräck han. — Wär ds Chrääzli wollt han, müoss o d's Vegelti han. — Im Bode hiiraate d'Chind; am Bärig verhiiraate s' d'Rind. — Wen dü wilt Vogla faan, müoschd nid mit dem Stäcken uf d'Studi schlaan. — Wär hiiraated chunnd de l-Liiten i d'Miiler, und wär nen i Miilren ischd, chunnd nen bald under Fiess.

Auf dem Heimwege von Brienz bis Brienzwiler, so erzählten Greisinnen, hätten die Hochzeitsleute in einem fort getanzt; das waren wohl Tänze, die mehr „gegangen“ oder „getreten“ als gesprungen wurden. Spielleute mögen dabei gewesen sein. Noch um 1850 herum begleitete ein Trommler den Hochzeitszug. Auf dem „Schloss“¹ hielten die Ledigen nach den Heimkehrenden Ausschau. Wenn der Zug aus dem Eivalde herauskam, erscholl der Ruf: „Achtit, si chemen i dr Ei! Scho sii s' in Üssterfälden!“ Schüsse fingen an zu knallen, wie am Morgen schon lebhaftes Schiessen die Wegziehenden begleitet hatte. Von den Flühen kam der Widerhall; d'Hiiser häin ermadled². Die Kinder sprangen mit Heuseilen heran, um zu spannen; selten spannten Erwachsene Ketten. Links und rechts des Weges gingen die Näbedgenger, kleine Geldmünzen austeilend. Die Hochzeitsleute begaben sich zum Mahle in das Haus, wo Hochzeiter oder Hochzeiterin daheim waren. „Bey der Mahlzeit muss der Bräutigam, mit einem weissen Schurz umgürtet, seinen Gästen selbst auftragen. Gegen Abend nimmt er seiner Braut unter verschiedenen Ceremonien den Kranz vom Haupt und erst alsdann wird sie von ihrem Sitze hinter dem Tisch befreit“; das ist alles, was Nöthiger berichtet, und er hat nicht daran gedacht, uns Unwissenden die Sache näher zu beschreiben! Es war Brauch, z'Giseläs³ z'gän. In Brienzwiler sei oftmals Tanz im Wirtshaus gewesen, wenn es ein Hochzeit gab; dann hätten die Tanzenden „den Giseläs“ emporgehalten, ihn als Zeichen benutzend, dass sie zum Mitfeiern berechtigt seien. Ein Greis erzählte, ein Näbedgenger habe die „Giseläs“, Gaben in Geld, in ein Weinglas eingesammelt; während des Tanzens habe er das Glas emporgehalten; „ds Glas hed gwäiggelled und ds Gäld dri gchlingled.“ Der Brauch erinnert an die Urtenhochzeiten. Die Chorgerichtsmanuale von Meiringen erwähnen Brutlauf und Milchhochzeit, wohl als Gegensatz zu Weinhochzeiten im Wirtshaus.

¹ Heute Bezeichnung eines Dorfteils.

² „schwanken, zittern“; Schweiz Id. 4, 76.

³ „Beitrag zum Hochzeitmable, Hochzeitsgeschenk“ nach Schweiz. Id. 1, 499; vgl. 2, 467 f. unter „Gisel“, „Giselschaft“, „gisle“ usw.